



# Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Heft 24 - Juli 1971

der Gemeinden Gütersloh, Herzebrock, Langenberg, Rheda-  
Wiedenbrück, Rietberg und Verl des Kreises Wiedenbrück

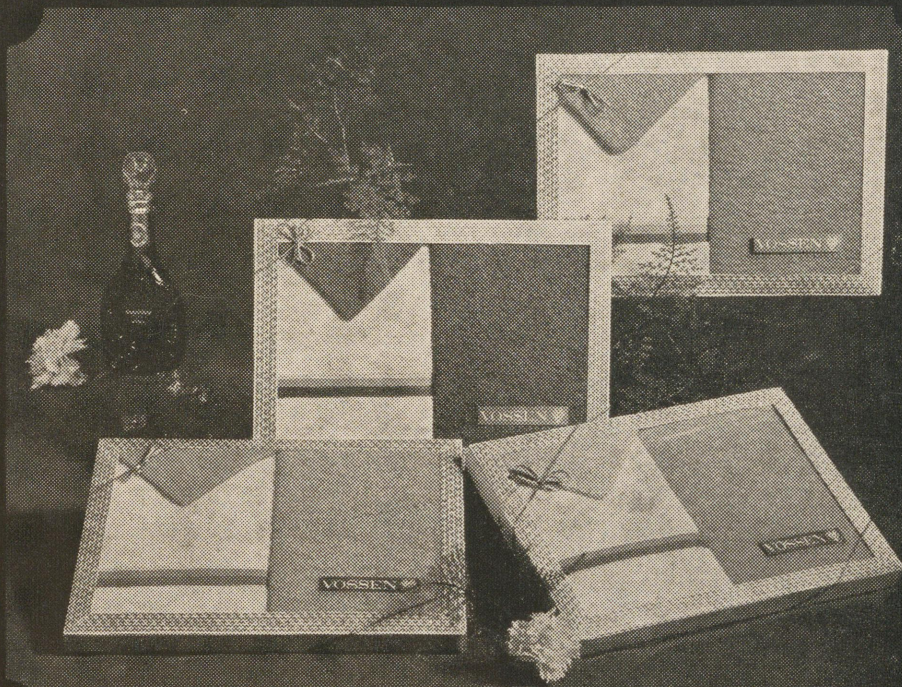
## Aus dem Inhalt:

Die Baugeschichte des alten Gütersloher Rathauses -  
Das Kloster Marienfeld und sein Altar -  
Ein Verler Kriminalfall aus dem Jahre 1805 - Die Schorn-  
steinsteuer u. a. aus der Rhedaer Geschichte - Hier wed  
Platt kürt - Es geschah in Gütersloh - Aus der Heimat-  
arbeit im Kreis Wiedenbrück: Stadtheimatpfleger für  
„Groß“-Gütersloh - Was wird aus dem  
Herzebrocker Klosterbezirk u. a.



Es müssen nicht immer Pralinen sein!  
Unser Tip: Ein Frottier-Präsent von Vossen.

VOSSEN   
FROTTIER - COMFORT



Schenken Sie Freude  
mit Vossen-Frottier

# Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 24

Juli 1971

## Die Baugeschichte des alten Gütersloher Rathauses

Als am 19. Mai 1858 der Gütersloher Kaufmann Heinrich Barth im Alter von 67 Jahren für immer die Augen schloß, war einer der bis heute größten Wohltäter der Stadt Gütersloh gestorben. In seinem am 30. März 1858 geschriebenen Testament vermachte dieser sehr wohlhabende Mann, der keine natürlichen Nachkommen hatte, dem Magistrat und der evangelischen Gemeinde in Form einer Stiftung fast 70 000 Taler. Wenn man diese Summe auf heutige Verhältnisse umrechnen würde, wären es mehrere Millionen D-Mark.

Um einen Einblick in das Testament zu geben, sei der genaue Wortlaut des die Barthsche Stiftung betreffenden Textes in seiner Einleitung zitiert:

„Sodann beabsichtige ich noch ferner zu Gunsten der evangelischen Einwohner der Stadt Gütersloh, die Stiftung der nachbenannten wohltätigen Anstalten und Fonds, welche unter dem Namen „Barthsche Stiftung“ für ewige Zeiten unter der einheitlichen Leitung eines Verwaltungsrates stehen sollen und ernenne hiermit zu diesem Verwaltungsrat auf Lebenszeit resp. während der Dauer ihres Wohnsitzes hier: 1. den Bürgermeister Friebel als Vorsitzenden mit doppelter Stimme, 2. den jedesmaligen Präses Presbytern der hiesigen evangelischen Gemeinde, 3. den Kaufmann Wilhelm Bartels, 4. den Buchhändler Heinrich Bertelsmann hieselbst.“

Daß dieser erfolgreiche Kaufmann eine das provinzielle Maß weit überragende Persönlichkeit gewesen sein muß, geht aus dem weiteren Inhalt und Tenor dieses großzügigen und exakt abgefaßten

Testamentes hervor. Der weitaus größte Teil seines hinterlassenen Vermögens sollte unmittelbar gemeinnützigen Anstalten und sozialen Zwecken dienen. Über die Gründung und Einrichtung solcher der breiten Öffentlichkeit dienenden Stiftungen hatte Heinrich Barth für die damalige Zeit bereits weitschauende und sehr differenzierte Vorstellungen.

Die Gründung und Unterhaltung eines allgemeinen Krankenhauses steht an erster Stelle in dem Stiftungsvermächtis. Hierfür wird mit 28 000 Talern die größte Summe des vermachten Geldes bestimmt. Den ausgesprochen sozialen Blickwinkel dieses bedeutenden Mannes unterstreicht des weiteren die Stiftung einer Unterstützungskasse für „ohne ihr Verschulden zurückgekommene evangelische Handwerker und Handarbeiter der Stadt Gütersloh“. Zur Begründung einer Kleinkinderschule bzw. Kinderbewahranstalt werden 2 000 Taler, für den Unterhalt der schon bestehenden Näschule für arme Kinder 1 000 Taler bewilligt. Für den Bau eines neuen Rathauses wird nach dem Krankenhaus die zweitgrößte Summe (10 000 Taler) vorgesehen. Dazu heißt es wörtlich im Testament:

„Zehntausend Taler zur Erbauung eines Rathauses der Stadt Gütersloh, welches die nöthigen Räumlichkeiten für den Magistrats und Polizei Bureau, für die hiesige Gerichtskommission, Gefängnisse, Gefangenwärterwohnungen, unentgeltliche Wohnung für den Bürgermeister und einen Saal zur Abhaltung der nöthigen Wahlen p. p. enthalten muß.“

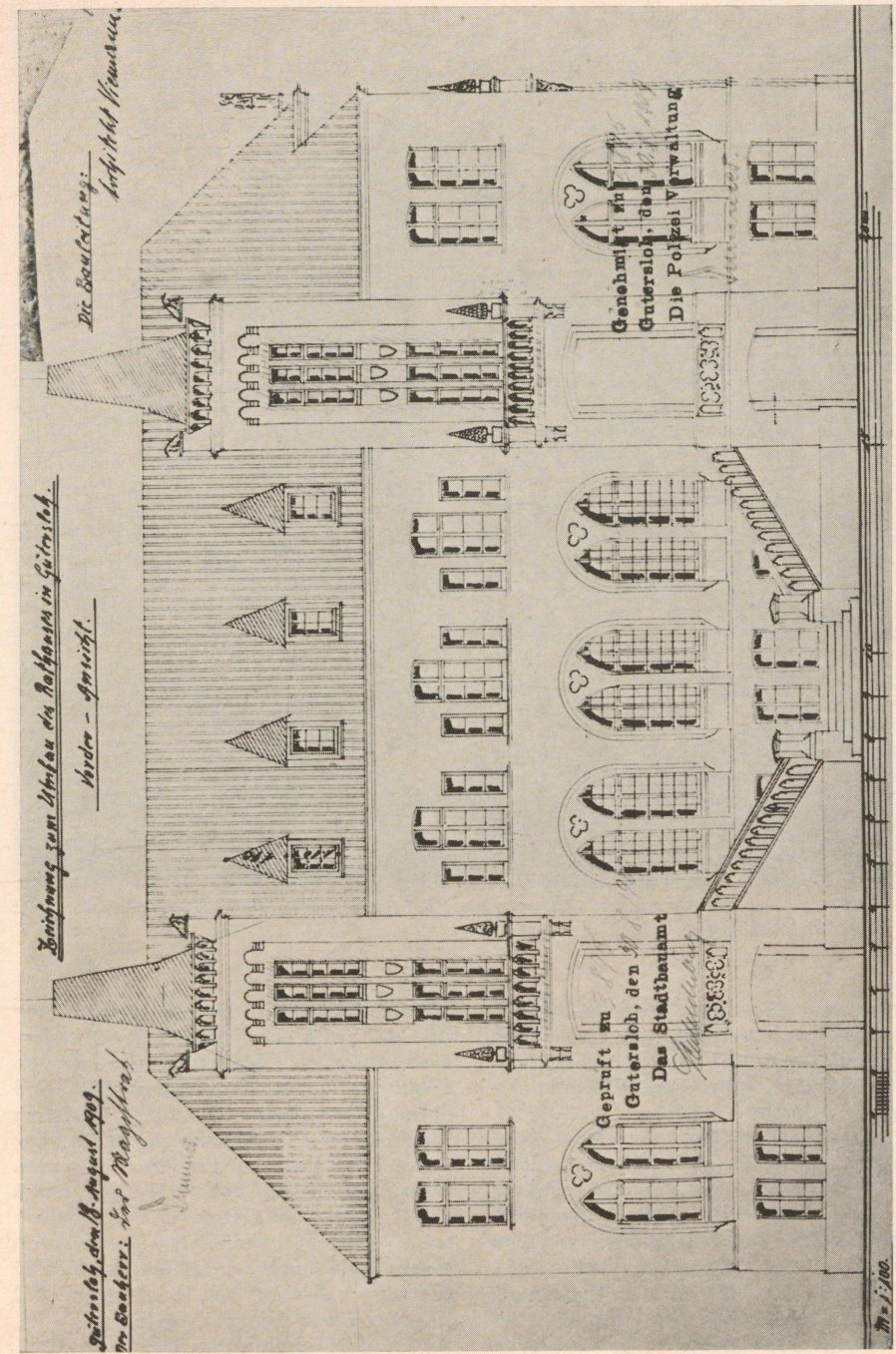
Mit dieser Stiftung hat sich ein kluger Kaufmann mit einem für kleinstädtische

Verhältnisse ungewöhnlichen Weitblick ein soziales Denkmal gesetzt. Am Beginn der industriellen Revolution stehend, ist sich dieser Mann seiner gesellschaftlichen Verpflichtung bewußt geworden. Bevor sich der Gesetzgeber um die ärmeren Bevölkerungsschichten im größeren Rahmen zu kümmern begann und für eine generelle Kranken- und Rentenversicherung gesetzliche Regelungen traf, hätte ein Privatunternehmer für die Gütersloher Verhältnisse die ersten nötigen Schritte getan. Man kann den vorausschauenden Blick und den Sachverstand Barths nur bewundern, wenn man bedenkt, daß in Preußen – beispielgebend für die Welt – erst 1871 unter Bismarck (1815 – 1898) die nötigen Wohlfahrtsanstalten eingerichtet wurden. Barth vermachte nicht nur ein großes Vermögen einer öffentlichen Stiftung, sondern gab auch in seinem Testament ganz detaillierte Anweisungen, wie diese Gelder anzulegen waren. Damit ist er den großen Mäzenen seiner Zeit gleichrangig an die Seite zu stellen. Allerdings muß man diese große Persönlichkeit auch vor dem Hintergrund seiner Gütersloher Freunde und Berater sehen, die wohl an der Gestaltung des Testaments mitgewirkt haben. Genannt seien hier nur die bedeutendsten: Der Arzt Friedrich Wilhelm Stohlmann (1803–1886), der Buchhändler Heinrich Bertelsmann (1828–1887) und der Bürgermeister Friedrich Wilhelm Friebe. Sie leiteten nicht nur für Gütersloh eine kulturelle Blütezeit ein, sondern förderten weit über den provinziellen Rahmen hinaus die Besserung des Allgemeinwohls.

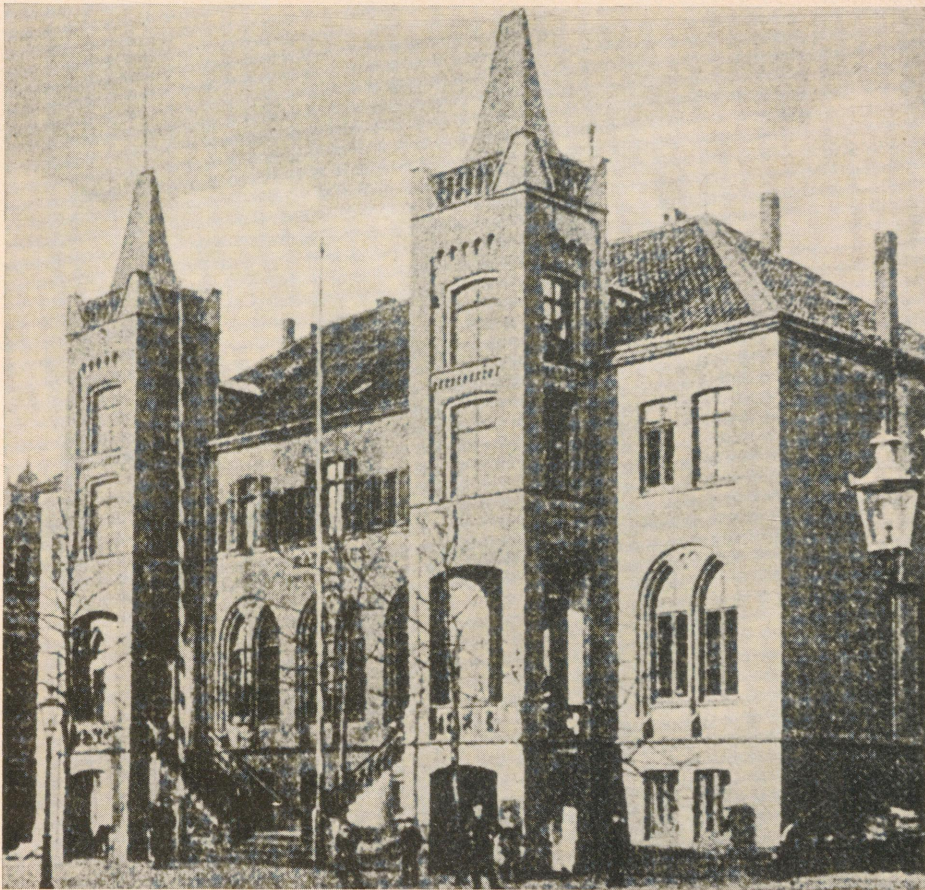
Die durch einen Kaufmann veranlaßte Gründung und Unterhaltung eines allgemeinen Krankenhauses, die wichtigste Stiftungsbestimmung, kann zu dieser Zeit als sehr fortschrittlich angesehen werden, denn die bisherigen Krankenhausstiftungen waren fast durchweg der Initiative einzelner einsichtiger Landesherren, weitblickender Theologen und vor allem aufgeschlossener Ärzte zu verdanken. Durch die Bereitstellung von 15 000 Talern zum Unterhalt des Krankenhauses ermöglichte Barth für die deutschen Ver-

hältnisse ziemlich früh, bald nach Fertigstellung des Hauses (1861/62), die Anstellung des Arztes Friedrich Stohlmann. Nur ein Jahr nach Vollendung des Städtischen Krankenhauses wurde der Grundstein zum Rathaus gelegt. Damit wurde neben der Martin-Luther-Kirche (1859/1861) und dem Städtischen Krankenhaus das dritte herausragende Gebäude in Gütersloh errichtet. Zusammen sollten diese drei Bauten das Stadtbild bis in unsere Zeit prägen. In der Bauausführung aller drei Bauten bewies man eine ausgesprochen glückliche Hand. Besonders deutlich tritt dies in der stadtsarchitektonisch gelungenen Verbindung von Martin-Luther-Kirche und Rathaus hervor, die nahe gegenüberstehend harmonisch miteinander korrespondieren. In beiden Bauten machen sich nicht nur ähnliche Stileinflüsse bemerkbar, sondern sie zeigen auch eine großzügige Baukonzeption, die dem Bauwerk in seiner Umgebung Platz schafft. Beide Gebäude lassen eine gleiche Architekturschule vermuten. Wenn auch dem sakralen und dem kommunalen Bau ein eigenständiges Baugewand durch die Architektur gegeben wird, so bewirkt doch der bei beiden historisierende Stil eine gewisse Übereinstimmung.

Der Bauentwurf und die Bauleitung der Martin-Luther-Kirche lag in den Händen des Barmer Baumeisters Christian Heyden (1806–1869). Mit ihm war ein bedeutender Architekt des Rheinlandes nach Gütersloh gekommen. Es müßte noch untersucht werden, ob Heinrich Bertelsmann, der 1846/47 in Barmen eine Buchhändlerlehre absolvierte, eine Rolle bei der Wahl des Architekten gespielt hat. Heyden wurde als Sohn eines Baumeisters in Freikhausen (Kreis Arnsberg) geboren. Zusammen mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm wurde er mit etwa 26 Jahren Schüler des berühmten Architekten und Stadtplaners Adolph von Vagedes (1777–1842). Beide Brüder traten bald in ein verwandtschaftliches Verhältnis zu ihrem Lehrmeister: Christian heiratete Vagedes' Tochter Ida, Friedrich Wilhelm dessen Tochter Friederike. Friedrich Wilhelm wurde bald als Nach-



Frontansicht des alten Rathauses nach einer Architekturzeichnung von Viemann aus dem Jahre 1909



Das alte Rathaus vor dem Umbau von 1909 (nach einer Fotografie aus H. Eickhoff: Geschichte der Stadt und Gemeinde Gütersloh, S. 239)

folger seines Schwiegervaters 1850 Stadtbaumeister von Krefeld. Aus seiner Ehe mit Friederike von Vagedes stammt der später berühmt gewordene Berliner Architekt Adolph Heyden (1838–1902). Christian Heyden ließ sich wohl bald (um 1840?) in Barmen als Baumeister nieder. 1843 wird er als Vorstandsmitglied des Lokalvereins des Kölner Dombauvereins aufgeführt, was auf seine frühe Bedeutung als Architekt schließen läßt. Am 4. November 1869 stirbt er in Barmen. Die Martin-Luther-Kirche zeigt einen neuromanischen Baukörper mit gotischen

Stilelementen. Die historischen Formen sind nicht rein übernommen, sondern vereinfacht worden. Sie geben dem großen Baukörper eine klare Gliederung und Form. Der gleiche Erbauer, Christian Heyden, ist möglicherweise auch der Baumeister des Gütersloher Rathauses. Auch sein Neffe Adolph Heyden kommt als Architekt in Betracht. Doch lassen seine bisher bekannten Lebensdaten einen Aufenthalt in Gütersloh 1863/64 weniger wahrscheinlich erscheinen. Mit 19 Jahren war Adolph Heyden in Berlin, um bei dem königlichen Hofbaurat Fried-



Eine Aufnahme des Rathauses aus dem Jahre 1962

rich August Stüler (1800–1865), einem Schüler Schinkels, zu lernen. Von 1858 bis 1860 wurde er mit der Wiederherstellung des Herforder Münsters beauftragt; 1863 gewann er den Schinkelpreis und ging dann anschließend zu einem längeren Studienaufenthalt nach Italien. 1866 wurde er Regierungsbaumeister in Minden. Bald verlegte er sein Haupttätigkeitsfeld nach Berlin und begründete dort mit seinem Studienfreund Walther Kyllmann ein sehr geschätztes Architekturbüro, das maßgeblich die Berliner Architektur in der zweiten Hälfte des vori-

gen Jahrhunderts bestimmte. Sein erstes zusammen mit Kyllmann entworfenes Haus, das bekannt ist, war die im französischen Renaissancestil errichtete Villa Monplaisir (1866) in Berlin. Für Christian Heyden als Architekten des Rathausgebäudes spricht die bei Eickhoff in seinem Buch „Geschichte der Stadt und Gemeinde Gütersloh“ bei der Erwähnung des Rathauses zu findende Bezeichnung „Baumeister Heyden“. Allerdings setzt er nicht wie bei seiner Beschreibung der Martin-Luther-Kirche eine erläuternde Ortsbezeichnung hinzu. Dort

heißt es: „Baumeister Heyden aus Bar-men“. Trotzdem ist bis heute genauso sein Neffe Adolph Heyden als Erbauer in Erwägung zu ziehen, dies insbesondere im Hinblick auf die renaissancistischen Stileinflüsse in der Rathausarchitektur. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß auch die klassizistische Villa Unter den Ulmen Nr. 12 von einem Architekten Heyden stammen soll. (Diesen Hinweis verdanke ich Paul Westerfrölke). Etwas später als das Rathaus gebaut, könnte der Stil und die Gesamtkonzeption Adolph Heyden zuzuschreiben sein, der in den siebziger Jahren viele Villen und Wohnhäuser vor allem im Rheinland gebaut hat.

Das Gütersloher Rathaus kann für die historisch orientierte Baukunst der Mitte des vorigen Jahrhunderts als typischer Musterbau gelten. Romanische, gotische und renaissancistische Einflüsse durchdringen einen dreigeschossigen Baukörper mit rechteckigem Grundriß. Die sich über fünf Achsen ziehenden Doppellarkendenfenster des Untergeschosses, die von neuromanischen Blendbögen überfangen sind, korrespondieren im zweiten Obergeschoß mit rechteckigen Fenstern. In den Zwickeln der Doppelfenster findet sich je ein dekoratives Maßwerkornament. Im Mittelteil des Gebäudes werden diese einfachen Fenster von kleinen einachsigen Fensteröffnungen begleitet. Die viereckigen Türme mit ihren hochgezogenen Dachbegründungen weisen auf Vorbilder, die in den kommunalen Bauten der italienischen Renaissance zu suchen sind. In Berlin zeigt das von Ludwig Persius, Friedrich August Stüler und Theodor Stein errichtete Krankenhaus Bethanien (1843–45) eine ähnliche Anordnung der Türme. (Dieser Zusammenhang könnte für Adolph Heyden als Baumeister sprechen!). Die Turmbauten flankieren den großangelegten, doppelläufigen Treppenaufgang, der die Baumitte einnimmt. Die einfachen Fensterformen der Türme wiederholen das Muster der Eingangshallen. Die in beiden Turmetagen sich befindenden, kurzen Kranzgesimse vergrößern sich nach oben perspektivisch. Ein gotisch ausgestalteter Turmabschluß mit abge-

schrägten Eckpfosten umrahmt die spitzgiebeligen Turmbegründungen. Die nördlich zur Straße gelegene Bauseite hat einachsige die gleiche Fensteranordnung wie die Flügel der Hauptfront, ebenso die westliche Seite. Die Rückfront ist einfach gehalten: In fünf Achsen befinden sich in beiden Geschossen rechteckige Fenster in der gleichen Form wie in dem zweiten Geschoß der Hauptfront. Fünf Lisenen unterteilen den Baukörper, der an der Oberkante mit einem Kranzgesims abschließt.

Der Grundriß zeigt eine differenzierte Raumaufteilung, wie es die damals schon vielfältigen Aufgaben der Verwaltung erforderten. Die beiden Eingangskorridore bilden zusammen mit dem Mittelflügel eine Hufeisenform. Sie liegen mitten im Baukörper und erhalten nur von den Eingängen und dem rückwärts gelegenen Treppenaufgang Licht. Diese geschickt angelegten Innenflure ermöglichten eine maximale Raumausnutzung; alle Zimmer sind direkt zugänglich. Im Obergeschoß liegt auf der Nordseite der 1909 umgebauete und vergrößerte Sitzungssaal.

Für die Qualität des Architekten spricht, daß er die Stilvielfalt zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen hat. Das ganze Gebäude durchzieht ein konsequenter Rhythmus. Durch die Schräge der Treppenbalustrade wird die Vertikalität der Türme mit der Horizontalität der Fensterreihen zu einem harmonischen Gesamtbild verbunden. Vor allem die Türme verleihen neben der breitgelagerten Treppe dem Rathausgebäude eine gewisse Repräsentanz und Monumentalität. Ein weitläufig angelegter Vorplatz unterstreicht den eindrucksvollen Gesamteindruck des Hauses und hebt es somit deutlich von der Umgebung ab.

1909 wurden durch den Gütersloher Architekten Viemann einige Bauveränderungen außen und innen vorgenommen. Man fügte neugotische Balkonbrüstungen an, veränderte die Turmfenster und baute an der Nordseite im zweiten Geschoß ein fünfteiliges Fenster aus. Auch die Rückfront und das Dachgeschoß wurden umgestaltet. Auf die Eckpfeiler der Turmbrüstungen setzte man große Vögel.

Insgesamt verkörpert dieses Rathaus in seiner Architektur das, worum es der preußischen Kommunalpolitik Mitte des vorigen Jahrhunderts ging: Das Nationalgefühl sollte durch den Rückgriff auf historische Stile gestärkt, die Machtbefugnis der Behörden hervorgehoben und die öffentliche Bereitschaft demonstriert werden, die wachsenden verwaltungstechnischen Aufgaben zu übernehmen. Das Gütersloher Rathaus kann als gutes Beispiel der vielfältigen Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts gelten. In seiner historischen Architektur, besonders der renaissancistischen Baukonzeption mit gotischen Stileinflüssen, die sich vor allem in den beiden Türmen, dem Treppenaufgang und den spitzbogigen Doppelfenstern ausprägt, kann das Gebäude als Vorgänger der späteren, schon in die Baugeschichte eingegangenen Rathausbauten von Wien (1872–1883), Hamburg (1888–1897) und München (1888–1893) angesehen werden. Diesen Rathäusern steht das Gütersloher an baulicher Bedeutung in keiner Weise nach.

Weiterhin bemerkenswert ist, daß ein privater Stifter den entscheidenden Im-

puls zu dem kommunalen Bauwerk gegeben hat. In diesem bauhistorisch so bedeutsamen Gebäude haben sich – wie bei anderen gelungenen Bauten der Epoche – die stark expandierenden Kräfte eines sehr fortschrittlichen Jahrhunderts, das sich wie kaum eine Zeit vorher seiner Geschichte und Tradition bewußt wurde, architektonisch sehr ausgeprägt niedergeschlagen. Das Gütersloher Rathaus veranschaulicht ein dem Zeitgeist gemäßes repräsentatives Gebäude, das von einem bedeutenden Architekten entworfen wurde.

Axel und Christa Murken

#### Literaturauswahl:

1. Eickhoff, H.: Geschichte der Stadt und Gemeinde Gütersloh (Gütersloh 1903, Nachdruck 1969). – 2. Joseph, D.: Geschichte der Baukunst des 19. Jahrhunderts (2 Bde., Leipzig 1909). – 3. Kordt, W.: Adolph von Vagedes. Ein rheinisch-westfälischer Baumeister der Goethezeit (Ratingen 1961). – 4. Murken, A.: Die Entwicklung des Krankenhausbaus im 19. Jahrhundert (Medizinische Monatsschrift 24 (1970) 406-412, 453-457). – 5. Schumacher, F.: Strömungen in Deutscher Baukunst seit 1800 (Köln 1955). – 6. Weyres, W. u. A. Mann: Handbuch zur Rheinischen Baukunst des 19. Jahrhunderts (Köln 1968).

## Das Kloster Marienfeld und sein Altar

Im Staatsarchiv zu Münster ist eine stark beschädigte Stiftungsurkunde aus dem Jahre 1185 erhalten, die sich auf die Neugründung eines Zisterzienserklosters bezieht. Es erhielt den Namen „Campus beatae Mariae Virginis“, zu deutsch etwa „Marienfeld“, im Volksmund „Märgenfeld“ genannt. Sieben westfälische Edelfreren waren an der Gründung des Klosters Marienfeld beteiligt: Widukind, der Vogt von Rheda, Ludiger von Waldenberg, Bernhard von der Lippe, ein Freund Heinrichs des Löwen, Widekind von Schwalenberg mit seinen Brüdern Hermann, Volquin und Heinrich sowie Wdekinds Mutter Luthrudis. Weitere Wohltäter waren Bischöfe, Ritter und begüterte Bürger. Bischof Hermann II. von Münster († 1203) stiftete zur Grundstein-

legung der Kirche eine größere Summe Geldes, das Archidiakon Harsewinkel, dann Hof und Kapelle Watdenhart. Zunächst zogen 12 Mönche aus dem Mutterkloster Hardehausen unter dem Abt Eggehard in das Kloster Marienfeld ein. Weitere folgten. Ihr Fleiß machte aus unfruchtbarem Heideboden wohlbearbeitete und bestellte Äcker. Nasse Wiesen wurden entwässert, das Lutterbett verlegt, Wälder aufgeforstet, dem planlosen Holzschlagen in der Watdenharter Mark Einhalt geboten, 1371 zu „Niendieke“ Fischteiche angelegt. In seiner Blütezeit war das Kloster nach Corvey die bedeutendste Abtei im westfälischen Raum. Seine Güter erstreckten sich von der Weser bis zum Rhein. Bei seiner Aufhebung im Jahre 1803 besaß es ein



Ein um 1500 entstandenes Gemälde aus dem Kloster Marienfeld, das aber nicht zu den Altarbildern gehört

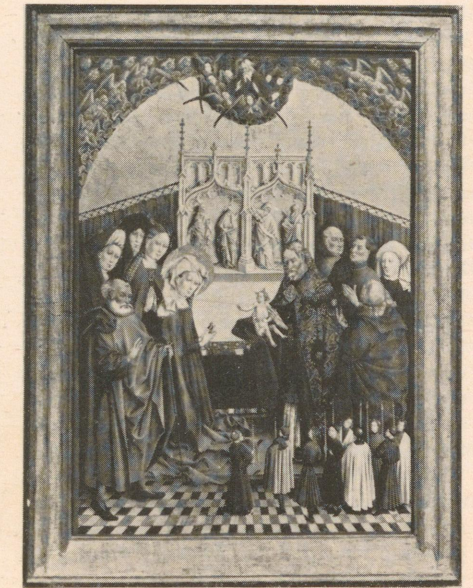
Vermögen von über 20 000 Rhtl. 28 Mönche waren noch im Konvent, die ihre seelsorgerische Tätigkeit in den Gemeinden Harsewinkel, Greffen und Isselhorst ausübten, aber auch zu Stapelage im Lippischen und an anderen Orten. Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen stand stets ihr Hospital offen. Von 1723 bis 1746 war der Abt Oesterhoff Weihbischof von Münster. Die Klosterchronik endet mit dem letzten Mönch Henrich Duenheuff; er starb 1861 als Vikar der Kreuzkirche zu Stromberg. 1803 wurde die Abtei preußischer Staatsbesitz, die ehemalige Abteikirche 1804 zur Pfarrkirche erhoben. Ein Brand vernichtete 1826 die Blei- und Kupferbedachung; 1830 erhielt das Gotteshaus ein neues, mit Türmchen versehenes Ziegeldach. 1850 ging das Klostergut in den Besitz des Frhrn. von Korff auf Schloß Harkotten über, nachdem die Hauptge-



bäude des Klosters schon abgebrochen waren. Die Kirche blieb Staatseigentum. Wechselvoll und schicksalsschwer ist die Geschichte des Klosters Marienfeld. Von den mittelalterlichen Klosterbauten ist nichts mehr erhalten. Beim Vordringen der Böhmen gegen Soest im Jahre 1447 wurden Schätze und Urkunden der Abtei nach Ravensberg gebracht. Spanier und Niederländer entheiligten 1590 die Kirche und verheerten Harsewinkel. Im Dreißigjährigen Krieg flohen die Mönche nach Warendorf. Die Pest forderte auch von ihnen ihre Opfer, und sie fanden teils in Marienfeld, teils in Greffen ihre letzte Ruhe. Das barocke Hauptportal zeigte bis zur Feuersbrunst am 7. 7. 1915 über dem Torbogen ein herrliches Madonnenbild. Es befindet sich heute im Kreuzgang der Kirche mit dem (verdeutschten) Chronogramm: „Maria, Gottesgebäerin, eile uns zur Hilfe.“ Aber auch die Madonna vermochte nicht zu verhindern, daß der Marienfelder Klosterbesitz in alle Winde zerstreut wurde: Das Marienfelder Tor befindet sich heute

in Warendorf, das alte Eisentor der Klosterpforte in Benrath bei Düsseldorf. Gemälde und sakrale Gegenstände aus der Abtei gingen in bäuerlichen Besitz über. Die Glasmalereien der Kirchenfenster sind im Dom zu Münster, Teile der alten Orgel in Köln. In der Kirche zu Bilk (Kreis Steinfurt) befindet sich ein Herz-Jesu- und ein Marienaltar aus der Klosterkirche. Die Pfarrkirche in Füchtorf (Kreis Warendorf) besitzt aus Marienfeld einen Hl. Geist-Altar und ein Pfingstbild. Auch das Altarbild zu Greffen ist ehemaliges Eigentum des Klosters Marienfeld. Ebenso soll sich dort noch ein Rosenkranzbild aus dem früheren Klosterbesitz befinden. Wenn vom Marienfelder Altar gesprochen wird, ist in der Regel nicht der jetzige, um 1690 entstandene Barockaltar gemeint, der auf Drängen des Fürstbischofs von Fürstenberg errichtet wurde, sondern der alte Hochaltar, der ihm weichen mußte. Er war ein kostbarer Flügelaltar aus dem Jahre 1457, eine Glanzleistung des Meisters Johannes Koerbecke (1432—

Drei Gemälde des Meisters Johannes Koerbecke vom Marienfelder Hochaltar, auf Eichenholz gemalt: Gefangennahme Christi, Christus erscheint Maria, Darstellung im Tempel (von links nach rechts)



1491) aus Münster, mit einem Altarschrein, der hinter durchbrochenem Schnitzwerk Fächer mit Reliquien der Hl. Ursula und 24 Schädel frommer Frauen aus ihrem Gefolge enthielt. Die obere Nische des Schreines war vergoldet, ebenso die sitzende Madonna, die sie enthielt. Die Altarflügel konnten beidseitig zweimal aufgeklappt werden und zeigten 16 Tafelbilder: 8 Szenen aus dem Leben Christi und Mariens, 8 Szenen aus der Leidensgeschichte. Es wird erzählt, daß, wenn das äußere Flügelpaar geöffnet wurde, das Leiden Christi zu sehen war; die inneren Flügel dagegen offenbarten die „Gloriosa Christi Mysteria“ (die glorrei-

chen Mysterien Christi). Waren alle Flügel geöffnet, so boten sie zusammen mit dem vergoldeten Reliquienschrein einen Anblick von überwältigender Pracht. Auch Meister Koeberckes herrliche Tafelbilder gingen neben 200 anderen Klostergemälden den Weg in alle Welt hinaus: Einige gelangten bis nach Basel, London, Moskau und Chicago, andere sind verschwunden, ein paar wenige hängen im Landesmuseum Münster. Von diesen stammen unsere Aufnahmen. Sie sind ein Zeugnis dessen, was der Klosterkirche Marienfelds an Kostbarkeiten verlorenging.

H. Menzel-Tettenborn

## Ein Verler Kriminalfall aus dem Jahre 1805

Heutzutage lesen wir tagtäglich von scheußlichen Verbrechen, Überfällen und Bankrauben. Mancher mag dabei an die sogenannte „gute alte Zeit“ zurückdenken und meinen, so etwas hat es doch früher nicht gegeben. Aber das stimmt nicht. Als es noch keine „Massenmedien“ gab und auch Zeitungen, besonders auf dem Lande, wenig oder gar nicht gehalten wurden, gab es Nachrichtenübermittlungen zumeist nur über fahrende Händler. In unserer Gegend wurden erstmals durch die im Jahre 1880 gegründete „Glocke“ als Tageszeitung allgemeine Nachrichten und Ereignisse schneller einem größeren Kreise bekannt. Aus noch früherer Zeit sind hierzulande besondere Vorkommnisse zumeist durch mündliche Überlieferungen oder geführte Chroniken bekannt geblieben. Die Kgl. Preußische Regierung zu Minden ordnete schon im Dezember 1817 an, daß in allen Gemeinden Chroniken zu führen seien, in der alle wichtigen Ereignisse und Vorkommnisse einzutragen waren. Aus dieser für die Gemeinde Verl geführten Chronik ist uns aus dem Jahre 1805 ein Vorfall überliefert, der ein anschauliches Bild von den damaligen Zuständen gibt. Der Bericht ist so lebendig geschrieben, daß er wörtlich wiedergegeben werden kann:

„Weil es keine Brandversicherungsanstalten gab, so waren Feuerbrünste häufig der Grund, eine Beysteuere zu suchen, noch häufiger aber von schlechtgedenkenden als Vorwand benutzt, in unbekanntem Gegenden Getreide und dergl. einzusammeln. Nebst diesen einheimischen Bettlern, die oft wahrhaft Dürftigen, die einen Tag wie den andern umhergingen, oft sich mühsam weiterschleppten, zog immerwährend auf dem platten Lande eine große Anzahl losen Gesindels herum, die theils in benachbarten Ländern ihre Wohnsitze hatten oder sonst heimatlos, Landstreicher waren, und die den Landmann unter allerhand Angaben in große Bedrängnis setzten. Man gab solchen Fremden, denen der Spitzbube aus den Augen und der Gauner aus dem ganzen Benehmen leuchtete, gern reichlich, um die Ungestümen los zu werden oder ihre Drohungen fürchtete. Ganze Banden Zigeuner lagerten sich in Gebüsch in der Nähe einsamer Bauernhöfe, und indessen die Männer mit schwärzlichen Gesichtern ein großes Feuer anmachten, und sich nomadenähnlich niederließen, ging das Weibervolk zu den benachbarten Colonen, wahrsagte, und forderte mit aller Dreistigkeit und Frechheit Fleisch, Mehl usw., welches ihnen auch gern gegeben wurde,

weil man den gefährlichen Troß fürchtete. Diesem Umstande muß es beygemessen werden, daß in den obenbesagten Jahren verschiedene gewaltsame Einbrüche stattfanden, wo die bemittelten Bewohner einzelner Häuser gebunden, geknebelt und ihnen unter allerhand Mißhandlungen ihre Barschaft abgenommen, oder das Geständnis, wo sich selbe befände, abgepreßt wurde.

Ein solches Unglück traf den Colon Johann-Hambrinker in Bornholte im Jahre 1805 in der Nacht vom 12ten auf den 13ten August. Um Mitternacht vernimmt der Colon ein ungewöhnliches Hundegebell, vermuthet indeß, daß irgend ein vorübergehender, weil der Weg nahe beym Hause vorbeiläuft, die Ursache desselben sey. Ein Geräusch und Gemurmeln, welches zu entstehen pflegt, wenn mehrere Menschen sich auf einen Punkt versammeln, und welches sich der Hausthür nach Osten nähert, macht ihn aufmerksam und erweckt in ihm bange Ahnungen. Er steht auf und so wie er die in die Küche führende Stubenthür öffnet, sieht er, daß durch einen gewaltsamen Stoß die Hausthür eingeworfen wird und ein Haufen Menschen, mit Lichtern versehen, hineindringen. Jetzt wird es ihm klar, was geschehen, und daß ihn das Los treffe, welches schon mehrere vor ihm betroffen hatte. Erschrocken eilt er zurück, verriegelt die Kammerthür, springt von da in den neben der Schlafkammer sich befindlichen Keller und macht den Versuch, aus dem Keller durch die Küche den Händen der Räuber zu entgehen. Er war auch glücklich auf seiner Flucht bis vor die gewaltsam geöffnete Hausthür gekommen, als ihn dort die von der Bande aufgestellten Wächter ergreifen, ihn zurückführen, binden, und die unterdeß in der gewaltsam eröffneten Kammer ebenfalls ergriffene und gebundene Ehefrau in der Küche neben ihn auf den Boden werfen und einen dicken Pfosten beyden auf den Rücken legen. Mehrere Kinder und die Magd werden in den verschiedenen Bettstellen aufge-

sucht und ihnen Hände und Füße gebunden. Indeß fühlt das durch diesen nächtlichen Ueberfall in Todesangst versetzte und ohnedem kränkliche Ehepaar, daß sie in dieser Lage mit einem schweren Stück Holz belastet, nicht länger würden ausdauern können. Deshalb die Frau sich flehentlich an die hartherzigen Räuber wendet: man möge nur die Bande lösen, sie sey bereit, ihnen das vorhandene Geld und was sie sonst besäßen zu zeigen. Man nimmt das Anerbieten an, bindet aber nur ihre Füße los, worauf sie ihnen einen kleinen Wandschrank in der Stube und den Kasten in der Kammer weiset, welche bald mittels einer Axt erbrochen waren. Als man aus ersteren das bare Geld — ungefähr 200 bis 250 Reichsthaler — und aus dem Kasten noch einige Silbergeräthe weggenommen hatte, und an Silber und Gold nichts ferner vorfand, wurde die Frau aufs neue gebunden, wieder neben ihren Mann niedergeworfen und beyde wie zuvor mit dem Pfosten bepackt. Hier würden die beyden Eheleute bestimmt den Tod gefunden haben, wenn nicht einer der Kinder die Stricke abgestreift und so den übrigen geholfen hätte, sich von ihren Banden zu befreien. Diese Schreckensnacht wird wohl diesen so besonders rechtlichen Leuten unvergeßlich bleiben. Ein ganzes halbes Jahr hat sich die Hausgenossenschaft wegen der mit jedem Abend wiederkehrenden Furchtsamkeit in der allerpeiniglichsten Lage befunden. In der ersten Zeit getraute sich niemand im rechten Wohnhause zu schlafen, sondern verkroch sich auf die Balken der Ställe und Schuppen. Später bereitete sich die Hausgenossenschaft auf einer kleinen Kammer Lagerstätten, wo sie meist in gemeinschaftlicher Angst die Nacht zubrachte, und das ganze Haus preisgab.“

Vermuthlich handelt es sich um den heutigen Hof Johannhambrinker in Bornholte, Kiwittsweg. Einem solchen Bericht braucht man wohl nichts hinzuzufügen.

W. Mader

## Die alten Rhedaer umgingen listig die Schornsteinsteuer

Archivar E.-A. Lübbermann führte an die Geschichtsquellen der über 600jährigen Stadt

Die fortschreitende Stadtkernsanierung im Ortsteil Rheda der Großgemeinde Rheda-Wiedenbrück stürzt vieles Alte, von dem die Heimatfreunde wehen Herzen Abschied nehmen müssen. Zahlreiche jahrhundertalte Häuser fielen bereits den Rammstößen der Räumbarer zum Opfer; auf den Kahlflächen erstanden aber schon neuzeitliche Bauten, die das Gesicht des Stadtteiles verjüngen. Just zur rechten Zeit machte sich eine Gruppe Mitglieder des Heimatvereins auf den Weg zu einer Besichtigung der Innenstadt. Führer war das Vorstandsmitglied, der Archivar und Historiker Ernst-August Lübbermann, dessen Vorfahren sich bereits im Jahre 1677 in Rheda ansässig gemacht hatten. Mit viel Wissen erschloß er die Geschichtsquellen der alten Stadt und machte auf mancherlei Interessantes aufmerksam, das dem Auge des Passanten entgeht.

### Die Stadtkirche war einst Begräbniskapelle

Der Rundgang begann auf dem früheren Rhedaer „Gänsemarkt“, dem Wilhelmsplatz neben dem Rathaus. Die Stunden des Rathauses sind gezählt; es wird abgerissen und weicht einem großen, modernen Neubau, der das Zentrum des neuen Stadtkernes bilden wird. Hier wird die Gesamtverwaltung der größeren Stadt Rheda-Wiedenbrück untergebracht, die jetzt über 37 000 Seelen zählt. Das Rathaus ist ein Geschenk der Hugenottenfamilie Fontaine an die Stadt zu ihrem 500. Geburtstag. Es brachte die Stadtväter vor nunmehr 115 Jahren aus einer argen Raumnot heraus und hatte zudem eine günstige zentrale Lage. In unmittelbarer Nähe stand einmal das erste Rathaus aus der Stadtgründung im Jahre 1355. Die alte Rhedaer Stadtkirche, so meinte Lübbermann, ist „relativ jung“. Früher, vor über 400 Jahren, stand auf diesem Platz die herrschaftliche Begräbniskapelle „Zum heiligen Blut“. Die

Stadtkirche, die ihren Namen im Gegensatz zur Schloßkirche erhielt, wurde im Volksmunde durch viele Jahrzehnte fälschlich „Andreaskirche“ genannt. Sie wurde unter Graf Arnold IV., der sich um das Rhedaer Schulwesen hochverdient gemacht hat, von den Bürgern erbaut und die Begräbniskapelle in den Neubau mit einbezogen.

### Die Ofen„pfeife“ kam neben das Haus

Durch den Abriß der Altbauten westlich der Stadtkirche wurde an der Rückfront eines Hauses am Kleinen Wall gegenüber dem neuen Geschäftshaus Mönchmeier ein seltener Schornstein sichtbar, der an eine Hausecke angebaut worden

Hinter den vom Abriß bedrohten alten Häusern am Kleinen Wall befindet sich dieser typische Außenschornstein, durch dessen Anbringung die Rhedaer die Ofensteuer umgingen



ist. Das hatte einen triftigen Grund; es war eine Steuerlist der alten Rhedaer. Sie umgingen die Ofensteuer im Hause und setzten die „Pfeife“ neben das Haus. Einen solchen alten Schornstein fanden wir auch hinter dem Hause Waldau an der Kirchstraße. Daneben steht am schmalen Zugange zum Hotel Reuter eine Fachwerkscheune. Auch sie ist sehr alt und war vor Zeiten einmal die „Zehntscheune“, in der die naturalen Abgaben der Bauern für die Kirche gesammelt wurden.

### Domhof: Zöllnerei und Drostensitz

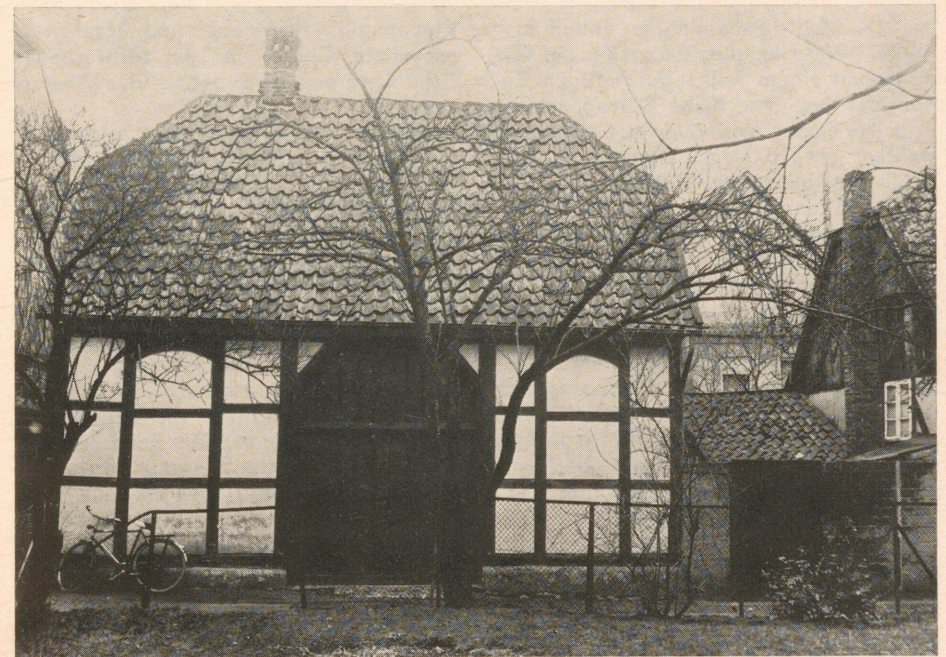
An der Bleichstraße wohnten früher die „Bleicher“, die das berühmte Rhedaer Leinen aufhellten. Die Bleiche neben dem Schloß ist noch manchem bejahrten Rhedaer bekannt; hier wurde das „Linnen“ auf der Wiese in der Sonne ausgebreitet. Die Lange Straße — sie wird

bald offiziell „Berliner Straße“ heißen — ist die älteste Straße des Stadtteiles Rheda, der bereits um das Jahr 800 als Siedlung erwähnt wird. Der Domhof hat seinen Namen von keiner Kirche, sondern war früher Zöllnerei am Emstor und Amtssitz der Drost. Das hier liegende Haus Steiling wurde im Jahre 1616 vom Stadt- und Landrichter Eberhard Huck erbaut.

### Die Bäcker waren gute Bierbrauer

Der Name der Hoppenstraße weist darauf hin, daß hinter der Sackgasse einmal der Rhedaer Hopfengarten lag. Hier wohnten so zahlreiche Bäcker, daß sie auf ihrem Brot verhungert wären — so viel hätten sie backen können. Lübbermann lüftete das Geheimnis ihrer guten Existenz. Sie betrieben nämlich die Herstellung eines guten Bieres, das bis Lippstadt und Minden bekannt war. Die Stadt hatte ein

Neben Stadtkirche und „Hotel Reuter“ (Kirchstraße) steht noch diese jahrhundertalte „Zehntscheune“, in der früher einmal die kirchlichen Abgaben der Bauern gelagert wurden. Am rechten Bildrand ist noch ein weiterer Außenschornstein erkennbar.



eigenes Brauhaus auf dem Grundstück der heutigen Brennerei Pott-Hartwig, das die Bäcker abwechselnd benutzten. Die Rhedaer Kaufleute hatten schon vor Jahrhunderten Beziehungen bis nach Amsterdam. Die Fuhrleute exportierten mit Pferden und Wagen über die engmaschigen Ländergrenzen hinweg Leinen, Bier, Schinken und Wurst bis Frankfurt am Main und Königsberg in Ostpreußen.

**Wo „Uhlen und Wasserratten“ hausten**  
Nicht weniger interessant ist auch das Schicksal des alten Rhedaer Amtsgerichts

in bisher wenig bekannten Vorzeiten, die Lübbermann aufhellte. Vor mehreren Jahrhunderten wollte ein Rhedaer Kaufmann an der Langen Straße ein „Hotel“ errichten. Als die festen Kellergewölbe und dicken Mauern standen, war er finanziell erschöpft. Der Bau verödete, so daß ein Chronist schrieb: „Uhlen und Wasserratten, die darin hausen“. Endlich nahm sich eine gräfliche Familie des Hauses an und baute Stadtwohnungen. Später ging der fertige Bau an das fürstliche Haus über und wurde Fürstliches Stadt- und Landgericht. W. Voigt

## Hier wed Platt kürt

### He häf in'n Locke serten

Am 13. Mai dieses Jahres entlud sich gegen 15.00 Uhr über Gütersloh ein Gewitter mit einem wolkenbruchartigen Regen, der fast eine halbe Stunde anhielt. Fritz Heißmann und Ludwig Grabemann wollten an diesem Donnerstag um 15.30 Uhr im „Haus der offenen Tür“ einen plattdeutschen Vortrag halten und machten sich getrennt dahin auf den Weg, wenn auch bei dem Gewitter und stellenweiser Überflutung kaum mit einer größeren Anzahl Besucher zu rechnen war. In der Nähe der Fleischwarenfabrik Marten war unterhalb des mit Platten belegten Bürgersteiges durch Wasserdruck oder aus anderen Gründen ein Wasserrohr gebrochen und das Erdreich fortgeschwemmt worden, so daß die eben noch zusammenhängenden Platten eine nicht ungefährliche Falle verdeckten. Fritz Heißmann konnte sie nicht sehen und weiß auch heute nur noch, daß er plötzlich von der Oberfläche verschwand und in einem 150 cm tiefen Loch landete. Einige Hautabschürfungen, ein starker

Rippenstoß, zerrissene und total verschmutzte Kleider und ein zerbrochener Schirm waren das Ergebnis des Absturzes.

Trotzdem verließ Heißmann, einer der unentwegten Verfechter unserer Muttersprache, nicht den Ort des Geschehens, bevor er nicht die Sicherung der Unfallstelle veranlaßt hatte. Zu Fuß ging er nach Hause, weil er bei seinem Aussehen glaubte, einen Personenwagen nicht benutzen zu können. Kurz und gut, Fritz Heißmann freute sich über den glimpflichen Verlauf des ungewöhnlichen Unfalles und tat das, was nicht viele Leute können: er betrachtete die Angelegenheit von der humorvollen Seite. Als ich ihm sagte, ich hätte zunächst vorgehabt, ihn abzuholen, hätte den Vorsatz aber des Regens wegen geändert, da meinte Fritz, die Änderung wäre richtig gewesen, denn er glaube nicht, daß zwei Personen in dem Loch Platz gefunden hätten. Wohl dem, der den Humor noch seinen Bundesgenossen nennt.

Die nachfolgenden Verse sollen es unterstreichen und in Plattdeutsch festhalten:

Et gif so manches jetz up Ärn,  
Woran man süß häf garnich dacht,  
Un velles, wat wi mössen lährn,  
Do wäd vondage üarwer lacht.  
Man flüggt no'n Maund un kümmt we  
trügge,

Man denkt sick kume wat dobie.  
Wat hüte prieset wäd als nigge,  
Hät moarn vogerten öll de Lüe.  
Blouß Sensatzjounen wärd beachtet,  
Ölls annere lött de Mensken kault,  
Wat just als Fortschrett word betrachtet,  
Dat is dän annern Dag öll ault.  
Fründ Fritz woll auk wat nigges bringen,  
Woll ölle Konkurrenten schlaun.  
He wußte, wenn dat soll gelingen,  
Dann moß man nigge Wiarge gauhn.  
Dat Kunststück wat he owwer make,  
Dat hadde he nich recht bedacht,  
Et word binauh 'ne leige Sake,  
He häf nohiar zwar sölber lacht.

He woll de „Oarp'nen Dür“ besöiken,  
Doch Blitz un starke Riargenflout,  
Dat wörn nich just de besten Täiken,  
Doch Fritz, de dacht', et ginge gout.  
„Plattdütsk“ so soll de Losung häiten,  
Dat is fo Fritz dat schönste Fack,  
Un wiel käin Enne namm dat Gäiten,  
Woll he gans tenger unner Dack.  
He maken mächtig grauten Schrett,  
Doch leider ging de Dübel met.  
De Ärn de dei sick plötzlick up  
Un Fritz was wägg, dat was so'n Schnupp.  
He satt in'n Lock von'n meterfieftig,  
Des Dübels Rerknung was nich richtig,  
Denn Fritz, de keik no met'n Kopp,  
Soiarm ut dän däipen Lock.  
Äin Samariter kamm just recht  
Un taug än we an't Dageslecht.  
Von'n Schirm bleif üarwer blouß de Stock,  
Un dän schmeit Fritze we in't Lock.  
Dat Fritz gesund we bi us sitt,  
Dat fröwwet us von ganzen Herten.  
Gans düttlick stäiht nu schwatt up witt:  
Fritz Heißmann häf in'n Locke serten.

L. Grabemann

### Wäißt du't no?

Wenn't wärmer wäd un de Sunne schinnt,  
Wenn dat Lauf we up de Beime kümmt,  
Dann sittet in'n Park we Dag fo Dag,  
Aule Mensken un roupt de Erinnerung  
wach.

„Wäißt du't no“, jäider Satz fängt so an,  
Un äinerläi, of't 'ne Fruwwe is, odern  
Mann,

Se sind in'n Geiste in auler Tiet,  
Se heiert de Mouder iahr Kinnerlied.  
Se säiht käine Bloumen, se säiht käinen  
Baum,

Se liarbet in iahren Jugenddraum.

L. Grabemann

## Es geschah in Gütersloh

### April 1971

5. Während seines Deutschland-Besuches machte der britische Premierminister Edward Heath zweimal eine Zwischenlandung auf dem NATO-Flughafen Gütersloh.
16. Auf der 12. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde u. a. über schulorganisatorische Maßnahmen und Krankenhausangelegenheiten beraten sowie einer Erhöhung der Strompreise ab 1. 5. 71 zugestimmt. Entschieden wurde ferner, daß der bisherige Baudirektor H. Krieg Nachfolger des in den Ruhestand tretenden Stadtbaurats H.-W. Stieglitz werden soll.
21. Die Spar- und Darlehnskasse eröffnete im Hause Grenzweg 46 eine neue Zweigstelle.
29. Mit einer Aufführung von Millöckers Operette „Gasparone“ endet die 20. und letzte Spielzeit der vom Landestheater Detmold bespielten „Gütersloher Bühne“. Die Nachfolge wird im September das „Theater der Stadt Gütersloh“ mit einem eigenen Spielplan antreten.

### Mai 1971

1. Im Haus der ehemaligen Wewelerschule (In der Worth 116) wird die „Hundepension Osthus“ eröffnet.
3. Der am 30. 4. eingeweihte Kindergarten am Nachtigallenweg, der 11. Kindergarten der evangelischen Kirchengemeinde, öffnet seine Türen.
5. Nicht in Gütersloh, sondern in Beckum geschah es, daß die SVA Gütersloh mit einem 3 : 2-Sieg über die Spielvereinigung Hamm Sieger in der Gruppe I der westfälischen Fußball-Amateurliga wurde und damit in die Aufstiegsrunde zur Regionalliga West kam.
9. Vier Tage später holte sich die SVA Gütersloh mit einem 1 : 0-Sieg über den VfL Klafeld-Geisweid auch die Westfalenmeisterschaft.
15. Der im Mai 1961 gegründete Lions-Club Gütersloh-Wiedenbrück feiert im „Hotel Kaiserhof“ sein 10jähriges Bestehen.
18. Die Stadtparkasse Gütersloh feiert zugleich Grundsteinlegung und Richtfest des Neubaus.
20. Am Himmelfahrtstag eröffnet das bisherige „Parkhotel“ neu als „Café am Stadtpark“ und Hotel garni.
28. Auf der 13. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde H. Krieg als neuer Stadtbaurat vereidigt, ein Generalverkehrsplan für die Innenstadt beraten und der Ausbau des Heidewaldstadions für 12 000 Zuschauer beschlossen.
30. Anlässlich seines 40jährigen Bestehens bietet der 1931 gegründete RSV Gütersloh-Spexard ein rad-sportlich gefärbtes Pfingstfest. Als Höhepunkt wird am zum 16. Male ein über 91 km gehendes Internationales Straßenkriterium um den „Industrie-, Handels- und Presse-Preis von Gütersloh“ veranstaltet.

### Juni 1971

13. Nicht in Gütersloh, sondern in der Krefelder Grotenburg-Kampfbahn gelang der SVA Gütersloh mit ihrem 1 : 0-Sieg gegen Bayer Uerdingen der Aufstieg in die Fußball-Regionalliga, in der mit DJK und SVA nun zwei Gütersloher Mannschaften spielen.
15. Richtfest beim neuen Fernmeldedienstgebäude an der Eickhoffstraße.
25. Schwerpunkt der Sitzung des Rates der Stadt waren verschiedene Schulprobleme und Bebauungspläne.
26. Im Rahmen eines Schulfestes feierte das Ev.-Stift. Gymnasium 120 Jahre seines Bestehens und „100 Jahre Posaunenchor“.

W. Lenz

## Aus der Heimarbeit im Kreis Wiedenbrück

### Johannes Kleine – Ehrevorsitzender des Rhedaer Heimatvereins

Rhedaer Heimatfreunde ehrten erfolgreichen Pädagogen und Stadtförderer

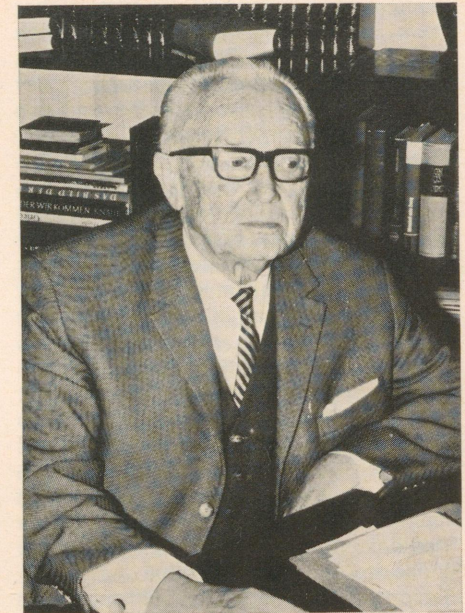
In der Hauptversammlung des Heimatvereins Rheda, an der auch der Kreisheimatpfleger Werner Lenz teilnahm, bildete einen Höhepunkt die einstimmige

Ernennung des Realschuldirektors und Bürgermeisters a. D. Johannes Kleine, der das 81. Lebensjahr bereits überschritten hat, zum Ehrevorsitzenden. Der noch

recht vitale Mann hat sich um die Entwicklung der vor eineinhalb Jahren noch selbständigen Stadt Rheda auf den Sektoren Pädagogik, Kommunalpolitik und Heimatpflege hochverdient gemacht.

Kleine kam am 1. April 1939 mit seiner Familie aus dem Weserland nach Rheda. Er profilierte sich in vielen öffentlichen Ämtern: als Realschuldirektor von 1943 bis 1953, als Bürgermeister von 1956 bis 1964, als Vorsitzender des Heimatvereins von 1948 bis 1954 und genau 20 Jahre, von 1949 bis 1969, als Leiter der Volkshochschule, die er mitgründete. Seiner Initiative ist auch der Bau der Realschule mit zu verdanken, in der die Stadt Rheda seit 1953 eine mustergültige Lehranstalt besitzt.

Außerhalb seiner schulischen Tätigkeit half er eifrig mit, das kulturelle Leben der fortschrittlichen Emsstadt zu wecken. Während der Leitung des Heimatvereins gelang es ihm, die Gedächtnisstätte im Fichtenbusch zu schaffen, die 1954 geweiht werden konnte. Mit der Gründung der Volkshochschule sorgte Kleine dafür, daß ein großer geistiger Nachholbedarf gedeckt wurde. Während seiner Amtszeit wurde diese Bildungsanstalt für Jugendliche und Erwachsene von über 10 000 Hörern besucht. Als er das Amt



des Bürgermeisters aufgab, wußte man, daß man einen Mann von kompromißloser demokratischer Gesinnung und Haltung verloren hatte.

W. Voigt

## Stadtheimatpfleger für „Groß“-Gütersloh

Die Empfehlungen des Westfälischen Heimatbundes für die Heimatpflege sehen u. a. die Funktion des Ortsheimatpflegers vor. In den Gemeinden, in denen ein Heimatverein besteht, übernimmt in der Regel ein Vorstandsmitglied diese Aufgabe, die vor allem in der Pflege des Kontaktes mit der örtlichen Verwaltung besteht. So sollte der Ortsheimatpfleger z. B. wie ein sachkundiger Bürger zu Sitzungen der Gemeindevertretung bzw. ihrer Ausschüsse hinzugezogen werden, bei denen Fragen der Heimatpflege zur Diskussion stehen. In kreisfreien Städten wird diese Funktion als Stadtheimatpfleger bezeichnet.

Nun zur Situation in Gütersloh. Hier gibt es zwar wie bekannt einen aktiven Heimatverein, bislang aber keinen ausdrücklich namentlich bestellten Ortsheimatpfleger. Soweit diese Funktion gefragt war, wurde sie bisher vom 1. Vorsitzenden des Heimatvereins wahrgenommen. Der von der Existenz eines offiziell eingesetzten Ortsheimatpflegers erwartete ständige enge und gute Kontakt mit Rat und Verwaltung aber bestand nicht.

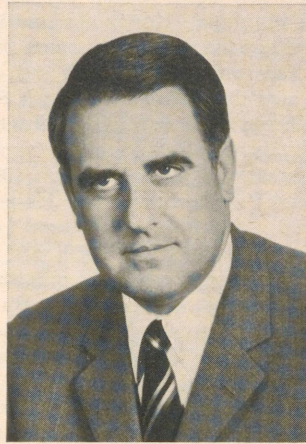
In meiner Eigenschaft als Kreisheimatpfleger brachte ich diese Situation zur Sprache, als ich im Januar dieses Jahres Gelegenheit hatte, vor der CDU-Fraktion des Rates der Stadt Gütersloh über Pro-

bleme der Heimatarbeit im Gütersloher Raum zu sprechen (vgl. ausführlichen Bericht in „Die Glocke“ vom 15. 1. 1971). Der Vorschlag, zur Verbesserung der Kontakte zwischen Heimatverein und den städtischen Gremien einen Ortsheimatpfleger einzusetzen, fand lebhaft Zustimmung. Auch der Westfälische Heimatbund empfahl, vor allem in größeren Orten das Amt des Heimatpflegers nicht mehr mit dem Vorsitz des Heimatvereins zu koppeln, schon um die Plattform der Heimatarbeit noch zu vergrößern. Im Falle von Gütersloh stimmte der WHB ferner zu, diese Funktion als Stadtheimatpfleger zu bezeichnen, wobei nicht nur an die Größe des Stadtgebietes, sondern vor allem auch daran gedacht wurde, daß in einigen Stadtteilen bereits Ortsheimatpfleger eingesetzt und aktiv sind, deren Funktion durch die Einsetzung eines Stadtheimatpflegers natürlich in keiner Weise berührt werden soll.

Personelle Überlegungen führten dann im Laufe des Frühjahrs dazu, in Abstimmung mit dem Heimatverein, dem WHB und der Stadtverwaltung, für die Funktion des Stadtheimatpflegers Herrn Wolfgang Zill in Vorschlag zu bringen. Im April 1971 stimmte der Hauptausschuß der Stadt diesem Vorschlag zu, im Mai bestätigte der Westfälische Heimatbund Herrn Zill in diesem Amt, der hiermit nun auch allgemein mit einer Kurzbiographie vorgestellt sei:

Wolfgang Zill wurde am 10. 12. 1928 in Bielefeld geboren. Nach der in Bielefeld und Berlin verbrachten Schulzeit begann 1948 in Berlin die Berufsausbildung im Druckerei- und Verlagswesen, die durch den Besuch der Fachschule für Graphik und Buchgewerbe noch unterstützt wurde. Die vom Vater geerbte Liebe zum Buch

setzte sich hier in der zweiten Generation fort.



Nach der Tätigkeit in Berlin und in einem Frankfurter Verlag kam er 1955 zu Bertelsmann nach Gütersloh. Als künstlerischer Leiter und Prokurist in der Verlagsgruppe Bertelsmann ist er verantwortlich für die Buchgestaltung und die Ausstattung der Buchproduktion. Der neue Stadtheimatpfleger ist davon überzeugt, daß seine künstlerische Tätigkeit auch in der Heimatpflege, insbesondere der Erhaltung des Heimatgutes, einen fruchtenden Weg finden kann. Unmittelbaren Kontakt mit der Arbeit des Heimatvereins hatte W. Zill bisher schon durch die „Gütersloher Beiträge“, deren typografische Gestaltung er vom ersten Heft an betreut hat.

Wolfgang Zill ist verheiratet mit der Tochter des Majors a. D. Wilhelm Hansen und dessen Ehefrau Maria-Magdalena, geb. Lübke. Zwei Söhne im Alter von 11 und 8 Jahren runden die Familie ab.

W. Lenz

## Was wird aus dem Herzebrocker Klosterbezirk?

Der Vorstand des Heimatvereins Herzebrock hat sich auf seiner Vorstandssitzung am 5. April 1971 auch mit einigen Aussagen der von Herrn Spengemann zu

erstellenden Strukturanalyse befaßt. Der Heimatverein geht nämlich davon aus, daß durch die Bürgerversammlung Denkanstöße gegeben werden sollten, die sich

nach einer gewissen Dauer der Reflexion zu Initiativen der Bürger oder Bürgervereine entwickeln und gleichzeitig auch dazu dienen, dem Bürger ein Mitspracherecht an der Planung der Zukunft einzuräumen und sicherzustellen.

Der Heimatverein Herzebrock hat daher die von Herrn Spengemann vorgetragene Ideen und Meinungen zum Anlaß genommen, zu einem besonderen Komplex der Strukturanalyse Stellung zu nehmen. Aus den in dieser Strukturanalyse vorsichtig formulierten Aussagen ist zu entnehmen, daß der Klosterbezirk mit seinen Garten- und Teichanlagen durch eine Bebauung aktiviert werden könne. Diese Auffassung wird vom Heimatverein nicht unbedingt geteilt.

Die Kirche mit den angrenzenden ehemaligen Klostergebäuden ist eine seit Jahrhunderten geschlossene Bausubstanz. Sie stellt nicht nur einen materiellen Wert dar, der mit dem Zeichen der Geschichtlichkeit versehen ist, sondern sie gibt dem Bürger auch das Bewußtsein, Inhaber ideeller Werte zu sein, die von vorausgegangenen Geschlechtern als Kulturleistung vollbracht worden sind.

Zu den Gebäuden gehört auch das sie umgebende Gelände, das zu früherer Zeit mit in das Leben der Bewohner der Bauwerke einbezogen war und heute noch in seiner Ausdehnung gut markiert und somit erkennbar ist. Man könnte also vom Erscheinungsbild der Geschichte her die damaligen Aktivitäten heute in neuer und zeitgemäßer Form wieder aufleben lassen.

Die Tatsache, daß die Umgebung des Kernbezirks der Gemeinde eine mit Gewässeranlagen und Baumbestand durchsetzte Fläche darstellt, läßt den Hinweis zu, daß es ein Gebot der Stunde ist, die noch vorhandenen Grünflächen bedingungslos zu erhalten sowie das Anpflanzen von Laubbäumen und Sträuchern mit möglichst großer Quadratmeterzahl der Blattoberfläche zu fördern. Beide Maßnahmen dienen dem Wohl des Menschen und bedeuten gleichzeitig unseren Beitrag zur Verhütung der Verschmutzung der Umwelt. Es ist nämlich notwendig, nicht nur einen passiven Schutz zu be-

treiben, sondern vor allem auch aktiv zu planen und zu gestalten.

Der vielleicht erhobene Einwand, Herzebrock habe an Baum- und Strauchbestand genug anzubieten, kann keine Gültigkeit haben, da die Herzebrocker Atemluft nicht an den Grenzen der Gemeinde haltmacht, sondern die Biosphäre anderer Regionen mit beeinflußt.

Ferner befinden wir uns im Prozeß der „wachsenden Freizeit“. Die Freizeit wird künftig nicht nur dazu genutzt, einen Ausgleich zur beruflichen Arbeit zu finden und die Gesundheit und volle Leistungsfähigkeit wiederherzustellen, es wird in Zukunft mehr Freizeit vorhanden sein als zur Regeneration der verbrauchten Kräfte erforderlich ist. Es müssen daher geeignete Möglichkeiten angeboten werden, damit der Mensch seinen Freizeitbedürfnissen nachkommen kann.

Es ist also eine Frage der Daseinsvorsorge der Gemeinde, die Belange der Nah- und Kurzerholung durch Abstimmung der Erholungsansprüche mit dem natürlichen und vorhandenen Potential der Landschaft und den bestehenden Nutzungen zu berücksichtigen. Der Wert der Nah- und Kurzerholungsgebiete wird nicht an der Größe der Fläche gemessen, vielmehr sind Grenzflächen von Wald und Flur, Wasser und Land die bevorzugten Bereiche, die von den Menschen aufgesucht werden und daher ein Maßstab für den Erholungswert einer Landschaft sind.

Diese Aufzählung der Tatsachen und Argumente läßt nur den einen Schluß zu, aus dem vorhandenen Gelände einen anziehenden und qualifizierten Park als Nah- und Kurzerholungszentrum zu gestalten. Unter Gestaltung darf natürlich nicht verstanden werden, daß nun im reglementierenden Eifer Steinbaukastenspiele ausgeführt werden, daß Grünflächen unter Asphalt ersticken und Teichufer sowie Wege in Beton eingezwängt werden. Diese kleine Landschaft ist feinfühlig und zurückhaltend zu erschließen und zu gestalten. Der Park muß dem Ort ein besonderes Lokalkolorit, muß ihm Identität geben. Die Anziehungskraft des Geländes wird dadurch noch erhöht wer-

den, daß in Kürze die Heimatstube im Nordwestflügel des Klostergebäudes einzuziehen wird. Für die Zukunft sollte die Idee verwirklicht werden, aus dem gesamten Klosterkomplex ein Kultur- und Jugendzentrum zu entwickeln, zumal die Gemeinde beabsichtigt, mit einer französischen Stadt eine Partnerschaft einzugehen.

Abschließend darf ich zu dem Vorgetragenen sagen, daß die Bürger und Besu-

cher Herzebrocks davon überzeugt sein müssen, in einer „Gemeinde des ausgewogenen Maßes“ zu leben und zu verweilen.

H.-G. Eisenhut

#### Quellenverzeichnis:

Rheinischer Merkur Nr. 9/71. – Das Parlament Nr. 34/70. – Publik Nr. 15/70. – Raumordnungsbericht der Bundesregierung 1968.

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Walter Sundermann, 483 Gütersloh 1, Haegestr. 27, Telefon: (0 52 41) 2 23 94. Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23, Telefon: (0 52 41) 2 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Heinz-Günter Eisenhut, 4836 Herzebrock 1, Blumenstr. 15; Ludwig Grabemann, 483 Gütersloh 1, Berliner Str. 133; Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23; Wilhelm Mader, 4837 Verl 1, Lindenstr. 16; Dr. Helga Menzel-Tettenborn, 483 Gütersloh 1, Königstr. 44; Dr. med. Axel Murken und Christa Murken-Altrogge M. A., 4 Düsseldorf, Himmelgeister-Str. 143; Wilhelm Voigt, 4832 Rheda-Wiedenbrück, Goethestr. 12. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung: W. Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23 (S. 285); Dr. A. Murken, 4 Düsseldorf, Himmelgeister-Str. 143 (S. 483, 484); Helga von Rouppert, 4832 Rheda-Wiedenbrück, Schreinerstr. 3 (Umschlag und S. 488, 489); W. Voigt, 4832 Rheda-Wiedenbrück, Goethestr. 12 (S. 492, 493, 497); W. Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12 (S. 498). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Erscheinungsweise: 4 Hefte im Jahr 1971. Bezugsbedingungen: normales Einzelheft DM 1,25; Jahresabonnement DM 3,-. Bestellungen nehmen Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Sammelmappe für 13 Hefte DM 5,70. Verlag und Herstellung: Ludw. Flöttmann KG, Buch- und Offsetdruckerei, 483 Gütersloh 1, Berliner Str. 63, Postfach 1704, Telefon: (0 52 41) 2 25 37. Die Klischees lieferte Thomas und Kurzberg, 48 Bielefeld.

# Wir machen es Ihnen so bequem



*Ihre Geldgeschäfte  
erledigen wir  
und unsere  
Zweigstellen*

## zeitsparend + sorgfältig

Geschäfts-, Spar- und Gehaltskonten / Überweisungen  
Wechsel / Schecks / Kredite und Darlehen / Devisen

Arbeiten Sie mit uns!

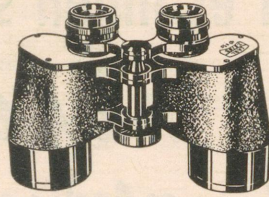
# Volksbank Gütersloh e. G. m. b. H.

Zweigstellen in:

**Gütersloh**  
Kahlertstraße 137  
Friedrichsdorfer Str.

**Wiedenbrück**  
Lange Straße 23

**Versmold**  
Ravensberger Str. 2

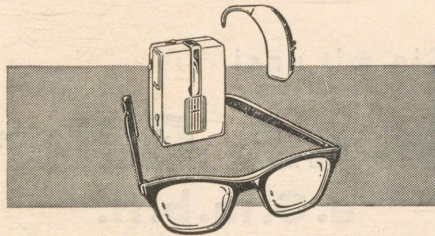


# Brillen - Öpping

SPEZIALGESCHÄFT FÜR OPTIK UND HÖRGERÄTE

**Gütersloh, Berliner Straße 2**

**Telefon 2 2518**



EIGENE REPARATURWERKSTATTEN

INSTITUT FÜR CONTACT-LINSEN